

ihren Gefallenen die letzten Ehren des Kriegsgefanges und Tanzes angesichts des verhassten Feindes zu erweisen.

Trotz solcher Beispiele rührender Treue der Indianer haben ihnen die Amerikaner in ihren Zeitungen und Geschichtsbüchern immer Treulosigkeit und mit demselben Unrecht auch Feigheit und Hinterlistigkeit vorgeworfen, überhaupt die vielen schönen Eigenschaften der rothen Menschenrasse stets zu bestreiten versucht. Es ist nicht unmännliche Muthlosigkeit der Indianer, daß ihre Kriegführung größtentheils aus Überfällen, Hinterhalten und Rückzügen besteht, sondern nur eine schlaue Benutzung ihrer Lage den Weißen gegenüber.

Die Amerikaner waren den Indianern an Zahl überlegen, denn sie erneuerten und verstärkten ihre Truppen in Florida immer wieder, während die Seminolen mit jedem Jahre, mit jedem Verlust einiger Krieger schwächer wurden und niemals Verstärkung zu erwarten hatten. Die Weißen hatten auch die Übermacht in den Waffen, denn wenn auch die Seminolen längst mit guten Büchsen genügend versehen und im Gebrauch derselben ebenso geübt waren, so fehlte es ihnen doch öfter an genügendem Vorrath von Pulver und Blei, sodaß sie sich auf lange dauernde Gefechte nicht einlassen konnten, während ihre Feinde an Munition nicht zu sparen brauchten. Außerdem führten größere Truppenabtheilungen kleine Feldgeschütze mit sich, welche die Indianer garnicht besaßen; die wilden Krieger fürchteten die verheerende Wirkung der „großen Donnerbüchsen“ noch wie eine übernatürliche Macht der Bleichgesichter. Im offenen Felde es mit den Weißen aufnehmen zu wollen, wäre deshalb nicht Muth, sondern unkluge Tollkühnheit für die Indianer gewesen, und man darf ihnen deshalb ihre Kriegführung, wodurch sie allein noch den Weißen gewachsen und überlegen waren, durchaus nicht als Feigheit zur Last legen.

Ganz ebenso hatten es die Amerikaner in ihrem Befreiungs-